Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Der Grundzung von Herman Hesse
Autor: Helbling, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750168

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Doch, als wär's ein goldbetupfter Flügel,
Bett ich sanft das Kleinod, den Gespielen
Trauter Stunden, mir ans heiße Herz.

Habe Dank denn, Herrin meines Lebens!
Selig hiss ich noch das grüne Fähnlein
Unsrer Hoffnung. Und in Morgenfrühe
Wird sein Flattern deine Seele wecken.

□□□

DER GRUNDZUG VON HERMANN HESSE[1)]

Das Werk Hermann Hesse's erfordert bei seiner Betrachtung jene Zartheit, mit der man Edelfrüchte vom Spalier pflückt. Auf ihm selbst ruht der unnennbare Duft, den die Sonne auf solche Früchte küsst und dessen flaumige Wärme den Genuss so auserlesen macht. So dass man oft sagen möchte, nicht in der Substanz, im Fleisch berge sich die Köstlichkeit der Frucht, sondern in der fast unwirklichen Spende eines über die Haut gleitenden Sonnenstrahles. Für Hermann Hesse würde das heißen, dass man den eigentümlichen Reiz seiner Dichtung auch abgetrennt von allem Inhalt empfinden müsste, dass nicht im Geschehen einer Erzählung oder im Gedanken eines Gedichtes der wundersame Zauber lockt; dass dieser Zauber nichts anderes sei als ein gelöster, unfassbarer Klang, dessen Wohllaut der Leser unterliegt. Aber das Schwebende bei Hesse, das über Gesagtem ungeahnte Möglichkeiten schleiert und das Wort edel und rein scheinen lässt, ist ein Besonderes seiner Kunst, das nicht wie der Rhythmus einer Verszeile, noch wie der Ausdruck eines ungewöhnlichen Gefühls, noch wie die Schil-

[1)] Die Studie war im Drucke, bevor eine aufmerksame Literaturkritik die Jugendgeschichte *Demian* Hermann Hesse, der sich als Emil Sinclair einen neuen Namen zu einem neuen Menschen geborgt hatte, zuschrieb. Der Leser mag aus diesem Aufsatz erkennen, dass der frühere Hesse, „der Autor so und so vieler Bücher", dessen Analyse hier versucht wird, der sich als Emil Sinclair an einem bestimmten Punkt seines Lebens als „Beginnenden" empfindet, seine Individualität unter dem Pseudonym nicht völlig verbergen konnte und dass beim bedeutenden Dichter selbst nach einer tiefgehenden Metamorphose der Grundzug überall aufblitzt. (Vergl. das Feuilleton in Nr. 1112 der *N. Z. Z.*)

derung eines Ereignisses für sich allein die Geltung eines ästhetischen Momentes hat. Und diese Besonderheit ist fest gebunden an die Eigenart des Dichters, an seine Weise, von Menschen und Dingen zu reden, das Leben zu betrachten und in seiner Dichtung zu gestalten.

Das Leben der Hesse'schen Menschen ist eine Erfüllung, die Erfüllung dessen, was das Schicksal in die Seele jedes Einzelnen getragen hat. Alles Kämpfen, alles Irren, alles Wandern endet unter dem Tore, das ihm längst gebaut ist, in das er eintreten muss als in ein unfehlbares letztes Ziel. Peter Camenzind kehrt nach den Enttäuschungen in fernen Ländern zu seinem Vater zurück und plaudert mit ihm über den Wein; er zimmert am Dach der Hütte und träumt den Wolken nach. Über Hans Giebenrath wälzt sich das Rad, als ob es den schmächtigen Seminaristen zermalmen *müsste* und in keiner andern Richtung rollen könnte. Und wie tröstet Gott den über die Zwecklosigkeit seines Lebens sich härmenden Knulp, während die Schneeflocken leise fallen? Er sagt dem müden Knulp, dass er ja nur in seinem, in Gottes Namen gewandert sei, und dass er ihn nicht anders hätte brauchen können.

„Also ist nichts mehr zu klagen?" fragte Gottes Stimme.

„Nichts mehr," nickte Knulp und lachte schüchtern.

„Und alles ist gut? Alles ist, wie es sein soll?"

„Ja," nickte er, „es ist alles, wie es sein soll."

Jeder hat sein Leben zu leben wie Knulp, der unstet durch die Welt zog, den Bauern Geschichten erzählte, vom Fenster aus dem Mädchen sein Lied pfiff, und dessen größte Liebhaberei es war, sein Wanderbüchlein in tadelloser Ordnung zu halten. Die Einträge in dieses Buch des Lebens belegen die Auseinandersetzung mit dem Dasein, das sich in nichts ändern lässt und die Schwankungen im Gleichgewicht der festen Bestimmung aufhebt. Das Werben der Seele um Dinge, die ihr nie gehören dürfen, die immer nur da sind als Prüfsteine ringender Seelenkräfte, breitet die leise Müdigkeit aus, die in ihre Falten den Hader über ein nie zu erreichendes Glück aufnimmt. Sie berührt und tröstet wie eine milde Hand, die der Herbheit wehrt. Sie spricht die Stimme der Versöhnung, und das Ende ist immer eine stille *resignatio*. Sie macht ein wenig traurig, aber man kann sich nicht gegen sie auflehnen, weil man ja weiß, dass das Leben die Seele nicht um ihre Ener-

gien betrügen wollte, sondern eine Notwendigkeit bedeutete für den sich selbst suchenden Menschen. So musste es sein! Man weiß es und klagt nicht. In der Erzählung *Fußreise im Herbst* (in der Sammlung *Diesseits*) streicht einer den Stätten seiner Jugend nach; er weckt die Geister der Vergangenheit und hält mit ihnen Zwiesprache im Wallen der Herbstnebel, die dann der Sonne weichen müssen. Jenem Wühler im Gewesenen ersteht rein und klar die Erinnerung an Fülle und Nichtigkeit der entschwundenen Jahreszeiten; sie bringt unmerklich mit allem die wehmutvolle Aussöhnung. „Muoth hat recht gehabt," heißt es am Schluss der *Gertrud,* „man ist beim Altwerden zufriedener als in der Jugendzeit, die ich darum nicht schmähen will, denn sie klingt mir dennoch in allen Träumen wie ein herrliches Lied herüber, und klingt heute reiner und lauterer gestimmt, als da sie noch Wirklichkeit gewesen ist." *Schön ist die Jugend* überschreibt Hesse zwei seiner Novellen.

Das Schicksal ist als ein Gegebenes hinzunehmen. Seine Mittel, die Formung der Seele zu bilden, tastet Hermann Hesse mit der Behutsamkeit an, die das Geständnis der Liebe zum Werk, das Teil seiner selbst ist, ablegt. Die fast unwägbaren Kleinigkeiten, Zuckungen im epischen Ereignis, Schwebendes einer lyrischen Stimmung, werden schwer und häufen sich zu einem das Erlebnis steigernden starken Gewicht. Das ruhige Daliegen einer schönen Frauenhand auf der Bank unter der Blutbuche überzieht den Himmel im *Heumond* (in *Diesseits*) mit flimmernder Schwüle, die Paul heiß erregt. Der Dunst der Veltlinerkneipen schwehlt drückend über Peter Camenzinds Sehnen nach der Liebe schöner und guter Frauen. Beglückt nicht die Feinheit eines so kurzen, geflüsterten Dialoges wie in *Unterm Rad,* wo Heilner im Dorment des alten Klosters dem Freunde von seinem Schatz erzählt?

„Weißt du, es war schon dunkel. Abends, auf dem Eis, und ich durfte ihr helfen, die Schlittschuhe ausziehen. Da hab ich ihr einen Kuß gegeben."

„Hat sie nichts gesagt?"

„Gesagt nicht. Sie ist bloß fortgelaufen."

„Und dann?"

„Und dann! — — — Nichts."

Der Blick für die Tiefen des bestimmenden Unscheinbaren, der die Unendlichkeiten der Eindrücke nahe bringt, erschließt die

Liebe zur Welt. Ihr entgeht kein Hauch der Natur, kein Blinken von Licht, kein Geräusch. Und die Menschenseele fühlt in ihr die Geborgenheit des Verstehens und schmiegt sich ihr vertrauend an.

Muss nicht die makellose Schönheit der Güte die Dichtung dieses Liebhabers von Natur und Mensch verklären? Jene Güte, die nie von sich selbst spricht, sondern still den geheimsten Regungen nachfolgt? „Siehst du denn immer noch nicht, du Kindskopf, was der Sinn von allem war?“ fragt Gott den sterbenden Knulp. „Siehst du nicht, daß du deswegen ein Vagabund und Leichtfuß sein musstest, damit du überall ein Stück Kindertorheit und Kinderlachen hintragen konntest? Damit überall die Menschen dich ein wenig lieben und dich ein wenig hänseln und dir ein wenig dankbar sein mussten?“ Will nicht diese Güte dem Schmerz über die Unzulänglichkeiten des Schicksals den Stachel brechen? Sie ist im Worte und zwischen den Zeilen; sie sänftigt den Aufruhr der Seele im nicht zu ändernden Leben; sie bringt den Ausgleich, der aber nicht befreiendem Lachen, sondern der Schwermut des müde Resignierenden ruft. Die „Musik des Einsamen“ klingt immer wie fernes Klagen der Melancholie, die das Verlangen der Leidenschaften kühlt. Sie fasst mitleidsvoll die strebend zitternden Hände der Sehnsucht. „Denn all mein Irren war ein Weg zu dir.“ Von ihr aus ziehen sich die feinen Fäden der unsagbaren Zartheit durch die Dichtung von Hermann Hesse.

ERLENBACH (Zürich) CARL HELBLING

□□□

NEUE BÜCHER

DIE WELT IM LICHT. 1. Band: *Verweile doch!* Von Alfred Kerr. Verlag S. Fischer, Berlin.

Der ersten Reihe seiner gesammelten Schriften, die bekanntlich *Die Welt im Drama* hieß und fünf Bände umfasste, lässt nun Kerr die zweite Reihe in zwei Bänden nachfolgen, überschrieben *Die Welt im Licht.* Die Welt des künstlichen Scheins erhält damit in der Welt des natürlichen Scheins ihr Gegenstück. Es ist eine Art Reisebuch, dieses jüngste Werk Kerrs, aber nicht in der üblichen Art langatmiger und weitschweifig ausholender Reisebücher, die nie zum Wesentlichen vordringen, sondern es ist ganz ähnlich aufgebaut und durchgeführt wie Kerrs Theaterschriften: kurze, knappe, exakt erraffende Momentbilder, mit den Augen eines Dichters gesehen. Man mag sich nun zu Kerr stellen wie man will: den wahrhaft schöpferischen, hellseherischen, prophetischen Geist, den Reichtum an Wissen und Gefühl, an Phantasie und Lebensdrang, die Selbständigkeit im Urteil und im Han-